Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 48 (1961)
Heft: 8-9: Religionsunterricht an der Mittelschule

Artikel: Quellenmässige Darbietung der Kirchengeschichte : ein Versuch
Autor: Jungo, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529586

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geistige Atmosphäre, in der der heutige werdende Mensch aufwächst, ist ja zum geringsten Teil eine Folge der Technisierung der Lebenswerte. Viel einschneidender wird diese geistige Atmosphäre bestimmt von geistesgeschichtlich bedingten Auffassungen, von Meinungsverschiedenheiten und weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Hier liegen die eigentlichen Wurzeln des Sinnverlustes in der öffentlichen Meinung, und ein werdender Mensch kann ja nicht anders als zunächst das übernehmen, was er in der vorgegebenen Welt vorfindet.»

Diese neue Situation und die Wende sind da, und wir haben uns ihr zu stellen. Wir haben die belastende, aber noch mehr die verlockende Aufgabe, in der Wüste der Zeit und an einer Wende der Geschichte wie ein Johannes Wegbereiter des Herrn zu sein, und wir haben dies zu sein nicht sosehr als Lehrende denn als *Zeugen*. «Das Christentum ist keine Lehre..., sondern eine Existenzmitteilung, Christus hat keine Dozenten eingesetzt, sondern Nachfolger» (Sören Kierkegaard).

Unser Herr selber hat unsere hoffnungsvolle Verkündigungsaufgabe skizziert: «Etliches fiel auf den Weg, und die Leute zertraten es, etliches fiel unter die Dornen und wurde überwuchert, etliches fiel auf steinigen Boden und konnte nicht tief genug Wurzeln fassen, und etliches fiel auf gutes Land und brachte hundertfältige Frucht...»

So ist unsere Aussaat immer Saat auf Hoffnung, und das gibt uns Mut.

Quellenmäßige Darbietung der Kirchengeschichte Ein Versuch

Dr. P. Michael Jungo OSB., Menzingen

Dieser Beitrag wurde als Kurzreferat im Rahmen der ersten schweizerischen Konferenz für Religionslehrer der Oberstufe am 20. April 1960 in Luzern gehalten. Auf Wunsch des Konferenzpräsidenten, H.H. P.H. Krömler SMB, Rektor, hat der Referent sein Referat überarbeitet, um es hier einer weitern Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zum bessern Verständnis der Einschränkung der Kirchengeschichte auf die ‚quellenmäßige Darbietung' mag der Hinweis dienen, daß ich in einem Lehrerinnenseminar zu unterrichten habe und deshalb der Methode der Darbietung und der Darbietung von den Quellen her eine besondere Aufmerksamkeit widmen muß. Die angehende junge Lehrerin soll nicht nur erfahren, was Kirchengeschichte ist, sondern auch, wie sie vom Dokument weg wissenschaftlich erarbeitet wurde und von ihr später methodisch dargeboten werden soll.

Zum weitern Verständnis meiner Arbeitsweise mag sodann eine knappe Darlegung des gesamten Lehrganges dienen, durch den ich meine Schülerinnen während ihrer vier oder fünf Seminarjahre zu führen habe. Auf die vier beziehungsweise fünf Jahre, über die wir verfügen, verteilt sich unser Religionsstoff wie folgt:

I. Kurs: Altes Testament, Durch den Lehrer dargestellt: historisch-geographischer Rahmen und ausgewählte Einzelprobleme (z.B. Quellen des Pentateuchs, literarische Gattungen der Genesis, Geschichtlichkeit usw.). Anschließend wird im selben Jahr, anhand von Henne-Gräf: *Das Alte Testament in Auswahl* und in Equipenarbeit, der gesamte Alte Bund, nach vorausweisenden Spuren oder Prophezeiungen auf Christus hin, ‚durchgekämmt'; die Haupttitel dessen, «der da kommen soll», werden gemeinsam erarbeitet und, in Hinblick auf die neutestamentliche Arbeit, festgehalten.

II. Kurs: Neues Testament. Wie das Alte, so wird auch das Neue Testament in zwei Zeiten angegangen. Durch den Lehrer wird eine Einleitung hauptsächlich in die Synoptiker und das Synoptische Problem geboten (vornehmlich nach A. Wikenhauser: *Einleitung*). Gemeinsam wird sodann, in Anlehnung an die Fragestellung von O. Cullmann: *Christologie des Neuen Testaments*, eben die Christologie, genauerhin die christologischen Titel, des Neuen Testamentes studiert.

III. Kurs: Kirchengeschichte, wovon später ausführlicher. (Im fünfjährigen Kurs wird hier die christliche Sittenlehre – nach Mausbach-Ermecke, B. Häring, J. Liener, J. Meßner, A. Niedermeyer, K. Hörmann, R. Schnackenburg, D. v. Hildebrand u.a. – eingeschoben, und zwar als Prinzipienlehre und Urteilsbildung.)

IV. Kurs: Apologetik. Sie wird wiederum in zwei Zeiten dargeboten; nämlich als Kunst (im Sinne des Pascalschen «art de persuader») und als Wissenschaft (im Sinne einer Skizze zu einer geschlossenen vernunftmäßigen Begründung des Glaubens). Ab-

schließend: Repetition in großen Zusammenhängen auf die Patentprüfung hin.
Wie an diesem Aufriß zweifelsohne deutlich wird, ist – abgesehen von der Apologetik (die logisch zwar an den Anfang, psychologisch aber an den Schluß gehört und zudem nicht historischer Natur ist) – der hier obwaltende Einteilungsgrund ein chronologischer oder historischer. Die Kirchengeschichte hat also einen eminent organischen Ort in diesem Gesamtprogramm.

Die eigentliche quellenmäßige Darstellung der Kirchengeschichte

Ein erstes Merkmal der hier angeregten Methode ist, daß sie nur ein didaktisches Mittel unter andern ist und nicht für die ganze Kirchengeschichte Anwendung findet. In dreifacher Staffelung kommen, im Verlaufe des einen kirchengeschichtlichen Jahreskurses, drei verschiedene Darstellungsweisen zur Anwendung.
Die Stoffeinteilung ist zugleich chronologisch herkömmlich und methodisch neu.
Die Gliederung nach Epochen ist die wohlbegründete nach Altertum, Mittelalter und Neuzeit (und vielleicht – Neueste Zeit!). Sich mit dieser Einteilung deckend und parallel zu ihr verlaufend, erfolgt gleichzeitig eine ebenfalls dreifache «Einübung ins *geschichtliche* Christentum» (S. Kierkegaard) in Form einer sukzessiven Betrachtung der Kirchengeschichte als Dokument, Biographie und Ideologie.
Da dieser Aufsatz der dokumentarischen Methode gewidmet ist, müssen zuvor in Kürze die beiden andern skizziert und von dieser abgegrenzt werden. Die *biographische Methode* wird auf das Mittelalter angewandt, geht von der Voraussetzung aus, daß unter den geschichtswirkenden Faktoren vor allem die großen Menschen aufzuführen sind, und ist von der psychologisch-pädagogischen Überlegung eingegeben, daß der heranreifende Mensch, zum Ausbau seiner Persönlichkeit, vor allem großer Vorbilder bedarf. Wir tun deshalb in der Darstellung des Mittelalters ‚als ob' – und verschweigen die Einseitigkeit dieser Darstellungsweise nicht –, als ob die Geschichte gleichsam eine Perlenkette von großen Gestalten wäre.
Die *ideologische* – oder besser ideengeschichtliche – Methode findet auf die Neuzeit Anwendung. Ende des III. Kurses sind unsere Schülerinnen im allgemeinen im glücklichen Besitz ausgedehnter historischer Kenntnisse (ich verneige mich hier vor dem didaktischen Können meiner Kolleginnen, die in so kurzer Zeit unsern Schülerinnen ein so reiches und gediegenes Wissen mitzuteilen vermögen). Sie halten mannigfaltige Stränge der politischen, literarischen, wissenschaftlichen und musikalischen Geschichte einigermaßen in Händen. So kann ich in der Kirchengeschichte auf diesen Kenntnissen weiterbauen. Dabei begnüge ich mich, sie philosophisch zu ergänzen, und veranlasse die Seminaristinnen zur gemeinsamen Synthese, das heißt, wir messen gleichsam an Christus «Verlust oder Gewinn» (J. H. Newman) der großen geistesgeschichtlichen Strömungen von Luther zu Marx und Freud.
Es ist nun an der Zeit, daß ich an die *dokumentarische* oder quellenmäßige Darstellung herangehe!
Zeitlich lasse ich sie mit dem kirchlichen Altertum, von Pfingsten bis zu Gregor dem Großen, zusammenfallen. Als Lehrmittel habe ich eine 54 Seiten umfassende, polykopierte, kleine Dokumentensammlung geschaffen, mit dem Titel: *Kleine kirchengeschichtliche Quellensammlung, von den Anfängen bis zu Gregor dem Großen.*
Da, nach Thomas von Aquin, der intendierte Zweck das ‚primum in intentione' ist, gilt es zuerst, diesen operativen Zweck der Methode ins Auge zu fassen. Dieser *Zweck* ist die Schulung des kritischen historischen Urteils unserer Schülerinnen, und zwar im Sinne eines paulinischen Messens der geschichtlichen Wirklichkeit an Christus Jesus. Nebenher kommt ein solches Einüben des Urteils auch der apologetischen ‚Wehrhaftigkeit' unserer jungen Christinnen zugute.
Diese Schulung erfolgt auch hier in zwei Zeiten: als Analyse und als Synthese.
Es ist vorerst Aufgabe der Analyse, den bedingten Zeugniswert von Autor und literarischer Gattung festzustellen. Bezüglich des Autors wird gefragt: Wer ist er? Und vor allem: Kann und will er die Wahrheit sagen? Hinsichtlich der literarischen Gattung: Welche Art liegt uns vor? – liturgischer Text, polemische Schrift, staatliches Gesetz, Legende, päpstliches Reskript, dogmatische Definition, kirchenrechtlicher Kanon usw.? – und: Welches ist der Grad der historischen Authentizität der erkannten Gattung? Das heißt, es gilt nach Möglichkeit, die lautere historische Aussage aus ihrer literarischen Schale herauszuarbeiten.
Durch diese, an der strengsten positivistischen Methode (nicht Weltanschauung!) sich inspirierenden

Analyse, bezwecke ich die *geistige Erziehung zur pietätvollen Ehrfurcht vor dem faktisch Wahren*, aber auch zur apologetischen Überzeugung, daß die Kirche keine Wahrheit zu scheuen hat, ja nur in ihr Bestand haben kann.

Die Analyse ruft der *Synthese*. Diese baut sich ihrerseits auf: aus einer richtigen Fragestellung («Wird die Frage richtig gestellt, so gibt jeder Text auch die richtige Antwort», ist ein Axiom, das ich unermüdlich in lernbegierige, junge Köpfe hämmere) und – aus der klaren Darbietung.

Gewiß ist die *richtige Fragestellung* nicht ein für allemal zu erarbeiten und festzulegen. Jedes Problem muß neu angegangen werden... Aber es erweist sich, daß die einfachen aristotelischen Kategorien auch die fruchtbarsten Fragen sind. Etwa: wer? wo? wann? wie? warum? – Durch solche und ähnliche Fragen wird die Synthese vorbereitet, abgeschlossen wird sie aber erst durch die *klare Darbietung*.

(Die ersten drei kirchengeschichtlichen Themen meiner ‚Quellensammlung' habe ich zwar durch die Seminaristinnen analysieren lassen, aber selber dargeboten und zu Diktat gegeben; die restlichen sechs mußten sie in Dreiergruppen, also in Equipenarbeit, vorbereiten und in einer Art ‚Lehrprobe unter uns' darstellen.)

Nach der Erläuterung der Zwecksetzung können wir an die der *Stoffwahl* herantreten. Ich gebe gern zu, daß diese Wahl beziehungsweise die Stoffbeschränkung meine eigentliche Crux war. Die Stoffülle mußte hinter den Ansprüchen der Einübung zurücktreten. Viele Daten und Fakten mußten der genauen Untersuchung, strengen Konfrontation, saubern Wertung und dergleichen geopfert werden.

Fürs ganze kirchliche Altertum habe ich nur neun Themen ausgeschieden und zu deren Studium nicht weniger als ein halbes Jahr eingesetzt. Und doch, so schmerzlich mich beispielsweise der Verzicht auf die Darstellung der Katakombenkunst und -symbolik, auf große Denker, wie Origenes, oder große Seelenhirten, wie Ambrosius, ankamen, so glaube ich doch, daß auch hier Kunst und Wissenschaft sich in der Beschränkung bewähren.

Die neun Themen sind:

1. Die *Urkirche* (bloße Stellenverweise auf *Apg* und Paulinen).
2. *Paulus* (Leben und Werk; im übrigen wie 1.).
3. Die großen *Christenverfolgungen* (von hier weg setzt die eigentliche Quellensammlung ein).
4. Frühchristlicher (eucharistischer) *Gottesdienst*.
5. *Konstantin* und die Freiheit der Kirche.
6. Die großen (ökumenischen) *Konzilien*.
7. Der heilige *Augustin* (Leben und Werk).
8. Benediktinisches *Mönchtum* (bzw. die Anfänge des Mönchtums).
9. *Gregor der Große* und die angelsächsische Mission.

Diesen Stoff verdanke ich den *Quellensammlungen* von: Läpple Alfred: Kirchengeschichte in Dokumenten. Patmos, Düsseldorf; Pfliegler Michael: Dokumente zur Geschichte der Kirche. Tyrolia, Innsbruck; Kirch Konrad: Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae. Herder, Freiburg i. Br.

Die meisten Texte lieferte mir A. Läpple; ich bin jedoch nicht seiner ausschließlich chronologischen Einteilung gefolgt, sondern der mehr thematischen M. Pfieglers. Die einzelnen Texte habe ich ähnlich wie K. Kirch etikettiert: zusammenfassender Titel, Jahrzahl am Rande (Fragezeichen, wo diese nicht erfindbar war), darunter genaue Angabe der ursprünglichen Quelle.

Die ‚großen Christenverfolgungen' mögen hier als *Beispiel für die Stoffwahl* dienen:

Es folgen sich unter diesem Titel –
Ausschnitt aus den *Annalen des Tacitus* (XV, 4),
Aus dem *Brief des heiligen Klemens an die Korinther*,
Aus dem *Brief des heiligen Ignatius an die Römer*,
Die *Anfrage des Plinius d. J. an Trajan*,
Die *Antwort des Trajan an Plinius*,
Hadrians Weisungen betreffend die Christen,
Auswahl aus den *Polykarpakten*,
Prokonsularische Akte aus Karthago (Christenprozeß),
Autobiographischer *Bericht der heiligen Perpetua*,
Ausgewählte Stellen aus dem *Apologeticum des Tertullian*,
Ein *Libellus* (Opferbescheinigung) aus dem Fajum,
Zwei Stellen aus Cyprian: *Von den Gefallenen*,
Kanon 60 des Konzils von Elvira (Kirch 342).

Durch diese, für Schulzwecke doch recht vielseitige Auswahl wollte ich unmittelbar eine denkbar allseitige Information vermitteln, mittelbar aber zum ‚audiatur et altera pars', das heißt, zur *Achtung auch vor jener Wahrheit, die zufällig vom ‚gegnerischen Lager' stammt*, erziehen.

Der Religionslehrer, der diese Zeilen liest, mag sich, über das Stoffliche hinaus, um das Formelle der Darbietung interessieren. So soll denn am Thema ‚Große

Konzilien' *Analyse und Darbietung veranschaulicht* werden.

Die Analyse war weniger eine theologische als eine geschichtliche, das heißt, es ging uns weniger darum, festzustellen, was die Kirche in Nizäa, Ephesus und Kalzedon definierte, als darum, zu erklären, wie und warum sich die christliche Lehre vom Johannesevangelium zum Nicäum und von da zum Calcedonense entwickelt und entfaltet hat.

Dieser Erklärung diente vorerst eine Konfrontation zwischen den christologischen Titeln der Heiligen Schrift (wie wir sie vom Alten und Neuen Testament her kannten) und der griechisch-spekulativen Begriffsbildung. Das Ergebnis war, daß die biblischen Titel mehr dynamischer Natur sind und Funktionen oder Ämter bezeichnen, die theologischen Begriffe der klassischen Zeit dagegen mehr statisch sind und Substanzen bezeichnen.

Das Warum der theologischen Entwicklung – soweit es historisch überhaupt faßbar ist – wurde in der Dialektik von Häresie und kirchlichem Dogma gefunden. Das heißt, es konnte festgestellt werden, daß zu jedem Dogma, geschichtlich notwendig, ein Irrtum gehöre, der jeweilen aus der kirchlichen Zensur herausgeschält werden konnte und der kirchlichen Definition gegenübergestellt wurde.

Schließlich mußte der eigentliche Gegenstand der dogmatischen Definition selbst ins Licht gestellt werden. Es galt dabei ‚Lehrgegenstand und Lehrmittel' (P. Th. Schwegler), die direkt und die indirekt vom Konzil intendierte Wahrheit säuberlich voneinander zu scheiden ... Erst nach diesen ‚Aufräumungsarbeiten' kam uns das eigentliche Herzensanliegen der Kirche zu Gesicht.

Die Darbietung selbst wurde – jedenfalls in diesem Falle – in Form einer Wandtafelzeichnung gegeben. Drei erste Bilder, die die Aussagen der drei großen Konzilien zu veranschaulichen hatten, bestanden in zwei konzentrischen Kreisen und in einem, im innern Kreis eingetragenen, Quadrat. Im Quadrat wurde stichwortartig der eigentliche Gegenstand der Definition eingeschrieben; um das Quadrat herum, doch im innern Kreis, die nur beiläufig berührten theologischen Wahrheiten. In den äußern Kreis wurde die vom Konzil zensurierte Häresie ‚verbannt'.

Ein letztes zusammenfassendes Tafelbild zeigte den Werdegang des christologischen Dogmas, wobei am Schema sowohl die unruhvolle Pendelbewegung der Häresie von Extrem zu Extrem wie auch die von der Kirche eingehaltene Mitte sichtbar wurde (P. Wust: Dialektik des Geistes).

Der Gesamtertrag dieser Untersuchung läßt sich etwa wie folgt zusammenfassen: Begriffliches Sichwegentwickeln der Theologie von ihren Ursprüngen (Notwendigkeit und Gefahr der theologischen Spekulation), historische ‚Notwendigkeit der Häresie' (cf. 1 *Kor* 11, 19), Gesetzmäßigkeit der dogmatischen Besitzergreifung des ‚depositum fidei' vonseiten der Kirche.

Ein *Querschnitt durch den ‚wissenschaftlichen' Ertrag* der einzelnen Themen wird abschließend die Verwendbarkeit der Methode aufweisen. Mit andern Worten: es soll die Frage beantwortet werden, wie gewisse Fragenkomplexe, in der quellenmäßigen Bearbeitung, gelöst wurden und was die Untersuchung abwarf.

Ich wähle aus!

1. Der *frühchristliche* (eucharistische) *Gottesdienst*. Die in diesem Kapitelchen zusammengefaßten Texte waren derart ausgewählt, daß sich bei ihrer Betrachtung zwanglos eine formvergleichende (M. Dibelius) Analyse der Formeln und Riten der Konsekration aufdrängte.

Dieser Vergleich bemühte sich, den dünnen Kontinuitätsfaden bloßzulegen, mußte aber auch eine recht erschütternde Diskontinuität feststellen. Trotz dieser Erschütterung konnte die Erkenntnis, daß die Liturgie wie ein lebendiger Organismus wächst und sich entfaltet und deshalb eben den Gesetzen des kontinuierlich-diskontinuierlichen Wachstums untersteht, als ein ‚Plus für den Glauben' gebucht werden.

2. In ‚*Konstantin und die Freiheit der Kirche*' zeigte wiederum ein Vergleich (es gibt didaktisch nichts Relevanteres als einen Vergleich oder gar eine Kette von Vergleichen!) – nämlich ein Vergleich von Staatsgesetzen von Konstantin bis Justinian – den Wandel im Verhältnis von Kirche und Staat auf.

Die drei durchlaufenen Etappen wurden durch die Begriffe: Toleranz, Gleichberechtigung und Intoleranz (nämlich gegenüber den Nichtchristen und Häretikern) annähernd beschrieben.

Dabei stellte sich fast zwangsläufig das wohl größte geschichtliche Problem der abendländischen Menschheit – das Doppelproblem der menschlichen Würde und Freiheit einerseits und des diese erst ermöglichenden rechten Verhältnisses von Staat und Kirche. Aus dieser Schau mußte sich die Größe und

Fragwürdigkeit der konstantinischen und jeder spätern Allianz von Thron und Altar ergeben. Daraus ergab sich aber auch die wiederum erschütternde Einsicht, daß die christliche Kirche – als historisches Gebilde – vor Extremen, hier Cäsaropapismus und Theokratismus, nicht gefeit ist und sich deshalb mühsam den schmalen Pfad zwischen zwei Abgründen suchen muß.

3. Der ‚*heilige Augustinus*' wurde als ‚Vater des Abendlandes' erkannt und dargestellt (und dies trotzdem Th. Haecker diesen Titel an Vergil und Papst Pius XII. an den heiligen Benedikt vergeben hatten).
«Brücke der Barmherzigkeit» nennt Augustin die Kirche in seinen ‚*Enarrationes in psalmos*', er selbst ist aber auch eine Brücke, die vom Altertum zur Kirche – etwa vom Platonismus zur christlichen Philosophie – führt. Die «Verzückung von Mutter und Sohn», die er in seinen ‚*Bekenntnissen*' schildert, erwies sich uns geradezu als die Nahtstelle zwischen neuplatonischer und christlicher Ekstase. Ähnlich offenbarte sich ein ‚ökumenischer Brief' (O. Karrer) des Mannes mit dem flammenden Herzen als eine seltene Blüte zugleich antiker Menschlichkeit und christlicher Caritas.
Bei Augustinus suchten wir aber vor allem die Anfänge und Keime des abendländischen Denkens. Wir konnten nicht anders, als ihn als den geistigen Vater Karls des Großen und damit des christlichen Reichsgedankens zu verehren; aber auch als den Vorläufer einer richtig verstandenen Romantik und – eines modernen Existentialismus von Pascalscher oder Kierkegaardscher Prägung.

Das eindrückliche apologetische Argument, das aus einer solchen Betrachtungsweise gewonnen werden konnte, war dieses: Die Moderne steht, sofern sie steht, auf den Schultern der großen altchristlichen Denker – ob sie's will oder nicht!
An einem vierten Beispiel, an ‚*Gregor der Große und die angelsächsische Mission*', sollte vor allem eines der bedeutsamsten Anliegen der mittelalterlichen Kirche aufgezeigt werden.
Der wahrhaft große Gregor bricht durch seine ‚Missionstaktik' einem möglichen Ritenstreit von vornherein dadurch die Spitze, daß er durch seine Missionare bei den Angelsachsen das heidnische – aber doch natürlich gute – Brauchtum gleichsam ‚taufen' und in die Kirche einführen läßt. Diese optimistische, weitherzige Bejahung der geschöpflichen Ordnung gab der mittelalterlichen Kirche die schier unlösbare Aufgabe auf, natürlich-heidnisches Brauchtum und christliches Sakrament zu einer höhern Einheit zu verschmelzen.
Die spätere Reformation ist nichts anderes als ein Protest gegen das Mißlingen – jedenfalls auf weiten Strecken – dieses Integrationsversuches.
Pathetisch wird hier die Ambivalenz gerade der größten geschichtlichen Entwürfe spürbar!

Fazit?

Gern gebe ich die *Schwächen* dieser Methode zu.
Da ist vorerst die schon eingestandene Schwäche der allzu großen stofflichen Beschränkung.
Aus der Notwendigkeit der Beschränkung ergibt sich allzuleicht eine gewisse, fast unumgängliche Subjektivität und Einseitigkeit der Stoffwahl.
Der Schüler mag eine gewisse, nicht selten drastische Ernüchterung als weiteren Nachteil empfinden; denn der ‚Blick hinter die Kulissen' der sogenannten großen Geschichte, wie sie die dokumentarische Methode oft machen läßt, ist oft unerfreulich und enttäuschend.
Schließlich wird vor allem der Seelsorger einwenden, daß dieses Arbeitsprinzip nur eine kleine geistige Elite unter den Schülern wirklich erreicht und viele links liegen läßt.
Daneben stehen aber unzweifelhaft auch erhebliche *Vorteile*.
Ich sehe sie vorerst in der starken individuellen Schulung des selbständigen Urteils des Schülers und damit seiner ‚apologetischen Standfestigkeit'. Auch wenn ihm durch diese Methode nicht eine geschlossene, lückenlose und detaillierte Kirchengeschichte geboten wird, so weiß er doch fürderhin zwischen der Legende, die man nicht zu verteidigen braucht, der fragwürdigen Entwicklung, die man historisch zu erklären hat, und der katholischen Wahrheit, für die man zu kämpfen und zu sterben bereit sein soll, zu unterscheiden. Er wird demnach apologetisch nicht mehr gegen Windmühlen Sturm laufen, wohl aber das wirksam verteidigen, was sich zu verteidigen lohnt.
Die vorliegende Methode hat sodann den schulischen Vorteil, daß sie das Klassengespräch erheblich fördert und zugleich klar begrenzt. Das Gespräch geht nicht ins Leere, weil es von den Texten getragen ist; es entzündet sich aber auch immer wieder am charakteristischen Widerstand des geschichtlichen Dokumentes, das es nach allen Regeln der Kunst

‚aufzuknacken' gilt. Ein jeder schärft seinen Verstand am Urgestein des vorgegebenen Instrumentes; im Gespräch feilen sich und verfeinern sich gegenseitig die Gehirne aller (M. Montaigne).
Dabei soll auch zugestanden werden, daß diese Methode, die an einem Lehrerinnenseminar erprobt wurde, vor allem eben dort fruchtbar ist. Immerhin ließe sich das Ganze umdenken und am Gymnasium mit gleichem Erfolg anwenden.

Am Schlusse dieses Arbeitsberichtes möge mir noch ein Wort aus dem Herzen vergönnt sein.
Ich bekenne, daß ich, bei dieser Methode, gänzlich mißratene, völlig verpfuschte Unterrichtsstunden erlebte – aber auch solche, in denen Schülerinnen am geschichtlichen Erbe unseres Abendlandes sich gleichsam entdeckten und das Maß ihres Könnens hergaben. Ja, es wurden uns Stunden und Augenblicke zuteil, in deren Verlaufe, bei tastendem, gemeinsamem Suchen, unerwartete, leuchtende Zusammenhänge aufgingen; Stunden, in denen viele durch reichste Einsichten beglückt wurden.

Die Verwertung der Hl. Schrift im Religionsunterricht

Dr. Alois Sustar, Kollegium, Schwyz

Der vorliegende Beitrag, der auf ein Kurzreferat an der Religionslehrertagung in Luzern am 20. und 21. April 1960 zurückgeht, bleibt bewußt in seinen eng umschriebenen Grenzen. Es geht also hier nicht um die grundsätzliche Frage, von welcher Bedeutung die Heilige Schrift im Religionsunterricht sei, auch nicht um die theologische oder pädagogische Begründung für die Verwertung der Heiligen Schrift. Wir sind uns alle einig, daß der Religionsunterricht *wesentlich biblisch orientiert* sein soll. Die Heilige Schrift soll *das* Buch sein, aus dem die Schüler – direkt oder wenigstens indirekt – ihr religiöses Wissen, ihre Anregungen und ihre Beweggründe zur eigenen Lebensgestaltung schöpfen. Das Ziel des Beitrages ist, auf einige konkrete Dinge und Umstände hinzuweisen, die für die Verwertung der Heiligen Schrift von Bedeutung sind. Dies geschieht nicht von der Theorie her, sondern von einigen praktischen Erfahrungen her, die beim Religionsunterricht in höheren Klassen am Kollegium Maria Hilf in Schwyz, also an einem katholischen Internat, gemacht wurden. Daher der fragmentarische Charakter dieses Berichtes, der durch andere Erfahrungen an anderen Schulen wesentlich ergänzt werden muß.

1. Ein Erstes, was in den höheren Klassen bei der Verwertung der Heiligen Schrift im Religionsunterricht abzuklären oder neu zu gewinnen ist, ist die *Einstellung* der Schüler zur Heiligen Schrift. Ist sie für sie vor allem ein geschichtliches Buch, das von der Vergangenheit berichtet; ist sie ein mehr oder weniger erbauliches und frommes Buch, neben vielen anderen; ist sie eine wissenschaftliche Quelle, aus der man dies oder jenes beweisen und belegen kann; oder ist sie wirklich das Wort Gottes, einmal in der Geschichte gesprochen und aufgeschrieben, aber auch für unsere Zeit und für einen jeden von uns persönlich gültig? Erst durch diese konkrete religiöse Beziehung der Schüler zur Heiligen Schrift kann die Beschäftigung mit ihr für das Leben fruchtbar sein. Auf welche Weise diese Einstellung abgeklärt beziehungsweise neu gewonnen werden soll, hängt von den Voraussetzungen ab, die die Schüler mitbringen.

2. Obwohl wahrscheinlich schon in unteren Klassen die Frage nach der geschichtlichen *Echtheit*, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der Bibel gelegentlich behandelt wurde, ist es gut, diese Fragen in höheren Klassen nochmals systematisch zu stellen und sie wissenschaftlich unter Heranziehung von Quellen und Dokumenten zu beantworten, vor allem für das Neue Testament. Eine solche wissenschaftliche Sicherung des biblischen Textes gibt der weiteren Beschäftigung mit der Heiligen Schrift eine natürliche Grundlage und ermöglicht den Schülern, auf manche Einwände und Schwierigkeiten Antwort zu geben. Auch die wichtigsten Kapitel über die Inspiration und Interpretation der Heiligen Schrift müssen behandelt werden. Von großer Bedeutung ist die Frage nach dem Verhältnis der Heiligen Schrift zur Kirche und zu ihrem Lehramt. Es muß gezeigt werden, daß wir keinen Zirkelschluß begehen, wenn wir die Heilige Schrift von der Kirche